

Neue
Cabinets - Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Siebzigstes Bändchen.

Weisse und Uz.



WEISSE

Cabinets = Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Neue Auswahl in 72 Bändchen.

Siebzigstes Bändchen.

Ausgewählte Gedichte
von
Chr. F. Weisse und J. P. Uz.

Mit Weisse's Portrait.

Hildburghausen & New-York.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts.
1834.





Biographisches Vorwort.

Christian Felix Weiße.

Geboren: 1726; gestorben: 1781.

Der Name des Schriftstellers, von dessen Geistesblüthen einige der schönsten die nachfolgenden Blätter bewahren, ist einer der achtungswerthesten unserer Literatur. Weiße gehört unter die verdienstvollsten Männer seines Zeitalters, auf welches er durch seine rege Wirksamkeit als Dichter und vorzüglich als Lehrer der Jugend einen großen Einfluß hatte. Er ward 1726 zu Annaberg im sächsischen Erzgebirge geboren. Sein Vater, Rektor der dortigen Stadtschule, starb kurz nach des Sohnes Geburt, nachdem er eben einem Rufe als Direktor des Gymnasiums zu Altenburg gefolgt

war. An letztem erhielt Weiße seine erste wissenschaftliche Bildung. Auf der Leipziger Hochschule, welche er 1745 bezog, widmete er sich vorzüglich der Philologie. Mit Klopstock, Gramer, Lessing pflog er hier enge Freundschaft, besonders mit letztem, mit dem er mehrere französische Dramen für das deutsche Theater gemeinschaftlich bearbeitete.

1750 erhielt Weiße eine Hofmeisterstelle bei einem Grafen von Seyersberg, mit dessen Sohne er noch mehrere Jahre in Leipzig verweilte. Während dieser Zeit ward er mit Gellert und Rabener bekannt, arbeitete fleißig für das Theater, für Journale, gab 1758 seine scherzhaften Lieder heraus und ging im darauffolgenden Jahre mit seinem Zögling nach Paris. 1760 nach Leipzig zurückgekommen, beschäftigte er sich vorzüglich mit der Herausgabe der Bibliothek der schönen Wissenschaften und gab seine mit großem Beifall aufgenommenen Amazonenlieder zum Druck. 1762 bekam er die Stelle eines Kreissteuereinnehmers in Leipzig, welche er bis an seinen Tod, der 1794 erfolgte, bekleidet hat. Weiße's ganze Muße war literarischen Arbeiten gewidmet. Vorzüglich beschäftigten ihn in spätern Jahren Schriften für die Jugend, durch deren Herausgabe er einem lang und tiefgefühlten Bedürfnisse ab-

half. Seine Lieder für Kinder, Ein Abc-Buch, erhielten den verdientesten Beifall. Sein Kinderfreund, in sechs Jahren fünfmal aufgelegt und zwölfmal nachgedruckt, wurde in mehr als hunderttausend Exemplaren verbreitet. Diese Jugendschriften sind die schönsten Blumen in Weißes Schriftstellerkranze, durch sie hat er sich die wahre Unsterblichkeit, die des segensreichen, nützlichen Wirkens erworben.

Weißes Charakter war in jeder Beziehung hochachtungswerth.





Ausgewählte Gedichte.

Der Sieg über sich selbst.

Hört zu! ich will die Weisheit singen:
Die Kunst, sich selber zu bezwingen,
Kenn' ich, ich kenne sie allein.
Es lehrt kein Doktor und Professor
Sie leichter, gründlicher und besser:
Trinkt Wein!
So lernt ihr weise sein.

Wüßt ihr euch vor Markolfen beugen,
Geht ihr ihn täglich höher steigen,

Weißt er euch ab, läßt Narren ein:
 Laßt sie sich Reverenzen machen,
 Und ihr, den Dummkopf zu belachen,
 Trinkt Wein! -
 Da seid ihr groß, er Klein.

Zwingt euch Belastens Glück zum Neide,
 Deckt euch nur Woll', ihn Sammt und Seide;
 Geht ihr, er muß gefahren sein.
 Er fahr' und überrechne Schulden!
 Und ihr? für euren letzten Gulden
 Trinkt Wein!
 So schlaft ihr ruhig ein.

Wenn Nachbarn eure Rechte kränken,
 Mit arger List und bösen Ränken:
 Wer soll euch seinen Beistand leihn?
 Geht ja nicht hin zum Advokaten;
 Ihr könnt euch selbst am klügsten rathen:
 Trinkt Wein!
 So werdet ihr verzeihn.

Wenn Chloris unempfindlich bleibet,
 Und Spott mit euren Flammen treibet,
 Und Scherz mit eurer Liebespein:
 So raßt nicht gegen euer Leben;
 Statt euch mit Gifte zu vergeben,

Trinkt Wein!
 So wird die Lieb' euch reun.

Mittel der Deutschen wider die
 Schwermuth.

Trost auf den Vorzug nur, entfernte Na-
 tionen!
 Nein, Deutschlands Klügheit lob' ich nicht:
 Und die in Süd' und West und in Nordosten
 wohnen,
 Sind halb so weise nicht als wir.

Der leichte Franzmann pfeift und schnei-
 det Kapriolen;
 Der römische Kastrate singt:
 Der Britte greift nach Strang, nach Degen,
 nach Pistolen,
 Der Deutsche, was thut der? er trinkt!

Lieder für Kinder.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Ist, sagt Papa, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Vater, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen sein!

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Swar jezt nur noch an Blüthen reich:
Doch giebt mir Gott Gedeihn;
So will ich's auch an Früchten sein.

Das Weilchen.

Warum, geliebtes Weilchen, blühst
 Du so entfernt im Thal?
 Versteckst dich unter Blättern, fliehst
 Der stolzen Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
 Sobald man dich gepflückt,
 Uns süßre Wohlgerüche zu
 Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
 Die in der Stille wohnt,
 Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
 Mit frommem Dank belohnt.

Der Mai.

Es lächelt aufs neu
 Der fröhliche Mai

In buntem, festlichem Kleide:
 Von Höhen und Thal
 Tönt überall
 Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
 Bleibt uns die Natur
 Die schönsten Blumen zu pflücken:
 Drum will ich zum Tanz
 Mit einem Kranz
 Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
 Der alles so schön
 Erschuf, erst brünstig erheben?
 Durch Jubelgesang
 Preis' ihn mein Dank,
 Doch mehr, mein künftiges Leben!

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
 Daß mein Haus, das ich gemacht,

Eine leichte Luft zerstört!
Ist dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht, wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Die Kleinen Leute.

In Lilliput, (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's,) giebt's Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein
Als bei uns eine Mücke sein.

O wär ich dort, wie groß wär' ich!
Man nannte mich den Riesen,

Weise u. U₃.

Und mit den Fingern würd' auf mich,
 Wo man mich sah', gewiesen:
 Dort, sprächen sie, dort gehet er!
 Und vor mir ging ein Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär.
 Als jetzt; sie aber wären
 Gesitteter, verständiger,
 Wie? würden sie mich ehren?
 Ich glaube kaum. Sie würden schrein;
 Am Leibe groß, am Geiste klein!

Auf einen künstlichen Garten.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
 Hier Statuen und dort Cascaden;
 Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Na-
 jaden,
 Und schöne Nymphen, die sich baden:
 Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
 Und Muschelwerk und goldne Basen
 Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen

Und buntes Gatterwerk und == eines such ich
 nur ==
 Ist's möglich, daß was fehlt? „nichts weiter
 als Natur.“

Der Grobian.

Ein Hochgeborner Herr, dumm, wie sehr viele
 sind:
 Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll Spreu
 und Wind,
 Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
 Sich nie vor einem Bürger bückt,
 Der Herr von Bent, so hieß der Mann,
 Stieß jüngst an einen Bauer an, ==
 „Ha, Flegel, siehst du nicht vor dir?“
 Was seid ihr, sprach der Knoll, denn für ein
 großes Thier?
 Ich? Schlingel, ich? — ein Cavalier!
 „Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es
 freilich dumm,
 Man geht ja wohl der Esel wegen um.“

Der Glückliche und der Weise.

Wer das kann, was er will, ist ein glücksel'ger Mann,
 Doch weis' und groß ist der, der das will, was er kann.

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeigt,
 Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
 Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
 Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
 Das ist ein Freund,
 So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd preisset,
 Mir alles lobt, nie was verweist,
 Zu Fehlern mir die Hände beut,
 Und mir vergiebt, eh' ich bereut:
 Das ist ein Feind,
 So freundlich er auch scheint!

Der Greis.

Dort fiel ein armer, alter Greis!
 Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
 Und ihm versagt sein zitternd Knie,
 Und ach — die bösen Knaben die,
 Wie lachten sie!

Wich dauert dieser gute Mann!
 Wer eines Alten spotten kann,
 Ist der wohl werth, jetzt jung zu sein?
 Ist der wohl werth, einst alt zu sein?
 Wahrhaftig, nein!

Das Lamm.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
 Wie nahe gehst du mir!
 Noch spielst du sorglos und in Ruh,
 Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter giebt,
 Glaubst du, er sei dein Freund? —
 Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
 Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
 Ist um dein Hälschen schlingt,
 Ach! ist das Band, woran man dich
 Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
 Wird sie von dir geküßt?
 O! wüßtest du, daß morgen Blut,
 Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
 Der kurzen Lebensfrist!
 Was hülft es dir, ach, wüßtest du,
 Was dir beschieden ist!

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ei wie groß!
 Ein riesenmäßiger Coloss ==
 Doch ach! die liebe Sonne scheint,
 Und er zerrinnt, eh' man's gemeint.

Ihm gleicht ein eitler, leerer Kopf.
 Von weitem glänzt der arme Tropf:

Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
 So schmilzt die schimmernde Figur.

Der thörichte Wunsch.

O! daß ich nicht ein Vogel bin,
 So schnell und federleicht,
 Der über Berg und Thäler hin
 In Augenblicken streicht!

Dann flög' ich über Land und See,
 Durchreis'te jeden Ort,
 Wär bald im Thal, bald in der Höh,
 Bald hier, bald wieder dort.

Dann such't' ich stets den Ort mir aus,
 Wo Lenz und Sommer blüht,
 Und baute mir mein flüchtig Haus
 An schönsten Orten hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
 In Lüften mich empor;
 Bald schlug' ich, wie die Nachtigall,
 Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich; wie ein Adler fliegt;
 Doch — Welch ein Schuß geschah?
 O weh! ein armer Vogel liegt
 In seinem Blute da.

Wohl mir, daß ich kein Vogel bin!
 Jetzt würd' ich nicht mehr sein.
 Gott dankend, will ich künftighin
 Mich meiner Menschheit freun.

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
 Kleine Honigsammlerinnen!
 Jetzt bei wärmem Sonnenschein
 Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
 Müßiggänger haßt man hier:
 Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
 Und das Beste sammlt ihr
 Auf der blumenvollen Weide.

Wenn nun bald ein rauher Nord
 Ueber jene Hügel streichet,
 Und die schönen Blumen dort
 Von der bunten Flur verschuechet;

Dann sitzt ihr in Sicherheit:
 Voll sind eure Vorrathskammern,
 Und euch lehrt die Dürftigkeit
 Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch ihr sorgt nicht nur für euch;
 Nein, bei eurem süßen Fleiße
 Seid ihr auch für andre reich,
 Dankbegierig, milde, weise:
 Ihr verzinst das kleine Haus
 Reichlich dem, der es erbauet,
 Und der leiht mit Wucher aus,
 Der euch in der Theuerung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
 Möge jährlich sich vermehren,
 Und das weise Bürgerrecht
 Nie ein falscher Fremdling stören!
 Blumen will ich pflanzen, hier
 Jedes Blümchen sorgsam schouen,
 Und ihr sollet mich dafür
 Einst mit Honigseim belohnen,

Der Kräusel.

Mein Kräusel hüpfet froh umher,
 Wenn ich ihn fleißig treibe:
 Doch ganz unthätig lieget er,
 Wenn ich in Ruhe bleibe. —

Wer stets dem Glück im Schooße ruht,
 Wird oft zur Tugend träge:
 Doch er wird thätig, weise, gut,
 Fühlt er des Unglücks Schläge.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
 Wär ich nicht früh erwacht,
 So bliebst du mir verborgen,
 Als wär's noch immer Nacht.
 Lust, Wunder und Entzücken
 Begegnen meinen Blicken:
 Schön ist's, wohin ich seh',
 Im Thal' und auf der Höh'.

Wie Diamanten blißen,
 So blitzt der Sonnenstrahl
 Im Thau. Der Berge Spitzen
 Sind schön und schön das Thal.
 Rings um mich her ist Freude
 Im Feld und auf der Weide!
 Schön ist's, wohin ich seh',
 Im Thal und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
 Was ihr für Glück verschlast,
 Seid eure eignen Hasser,
 Und durch euch selbst bestraft!
 Verschlast die schönsten Stunden,
 Nie sei von euch empfunden,
 Was diese schöne Welt
 Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. —
 Indem die Weste mir
 In Locken lieblich spielen,
 Sitz' und betracht' ich hier.
 Gott! ist mein irdisch Leben
 Mit so viel Glück umgeben,
 Was wird das Leben sein,
 Das dort uns soll erfreun!

Der Aufschub.

Morgen, morgen, nur nicht heute!
 Sprechen immer träge Leute,
 Morgen! heute will ich ruhn!
 Morgen jene Lehre fassen,
 Morgen diesen Fehler lassen,
 Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
 Kannst du für was anders sorgen!
 Jeder Tag hat seine Pflicht.
 Was geschehn ist, ist geschehen:
 Dieß nur kann ich übersehen;
 Was geschehn kann, weiß ich nicht,

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
 Unstre schnellen Augenblicke
 Gehn vor sich, nie hinter sich.
 Das ist mein, was ich besitze,
 Diese Stunde, die ich nütze;
 Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
 Ist im Buche meines Lebens

Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
 Wohl denn! Morgen, so wie heute,
 Steh' darin auf jeder Seite
 Von mir eine gute That.

Das Vergnügen, wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
 Die ich gegeben habe,
 Was bringt sie mir für Seligkeit!
 Mein Herz fühl' ich erweitert,
 Und meine Stirn' erheitert
 Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren,
 Den Dank mir zu gewähren,
 Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
 Mir drückt er mit Entzücken
 Die Hand, und sah mit Blicken
 Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
 Und Wohlthun und Erbarmen
 Mit so viel reiner Lust verwandt:

So sei in meinem Leben
 Mir oft dieß Glück gegeben,
 Und immer offen meine Hand!

Die Vorsicht.

Ein junges, muthiges Roß,
 Dem Arbeit nicht so wohl gefiel
 Als Freiheit, Müßiggang und Spiel,
 Riß sich von seinem Zoche los,
 Und floh davon auf grüne Weiden;
 O! welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
 In frohem Müßiggange hin,
 Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
 Es lebte jetzt und freute sich;
 Allein der Winter nahm die Freuden
 Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer!
 In Lüften stürmt ein rauher Nord:
 Das Pferdchen floh von Ort zu Ort,
 Und fand kein Dach, kein Futter mehr;

Jetzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze, schöne Zeit
Das bißchen Arbeit nicht gescheut!
Jetzt hätt' ich Haber, Heu und Dach.
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang' zu leiden!

Scherzhafte Lieder.

Die Haselsträuche.

Heil euch, verwachsenen Haselsträuchen!
Wie sehr liebt euch die Jugend nicht!
In eure Schatten seh' ich manchen Schäfer
schleichen
Mit seiner Schäferin, sobald die Sonne sticht.
Warum denn schleichen sie hinein? —
Es wird des Schattens wegen sein.

Heil euch, fruchtbaren Haselsträucher!
 Auch wann die Sonne nicht mehr sticht,
 Im Herbst seh ich sehr oft den Schäfer zu
 euch schleichen
 Mit seiner Schäferin: des Schattens wegen
 nicht;
 Warum denn schleichen sie hinein?

An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine,
 Bezauberst ja schon!
 Die sprechende Miene
 Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier
 Die wachsende Brust,
 Die Blicke sind Feuer
 Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
 Der schwellende Mund,
 Schon wölbet dein Füßchen
 Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielst,
 Du tanzest, wie schön!
 Und willst, was du fählest,
 Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
 Du seist noch zu klein:
 Du darst es nur wagen,
 Es nicht mehr zu sein.

Noch Kleiner, Rosette,
 Ist Amor, als du. —
 O! laß ihm zum Wette
 Dein Herzchen doch zu!

Das goldene und eiserne Zeitalter.

Wo Fürsten wie Tyrannen wüthen,
 Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,
 Und Dummheit den Verdiensten dräut:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Doch wo ein guter König thronet,
 Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,
 Die Künste hebt und gern verzeiht:
 Da blühet die goldene Zeit.

Weisse u. U3.

Heil euch, fruchtbaren Haselsträuchen!
 Auch wann die Sonne nicht mehr sicht,
 Im Herbst seh ich sehr oft den Schäfer zu
 euch schleichen
 Mit seiner Schäferin: des Schattens wegen
 nicht;
 Warum denn schleichen sie hinein?

An ein junges Mädchen.

Du kleine Blondine,
 Bezauberst ja schon!
 Die sprechende Miene
 Kann bitten, kann drohn.

Schon hebet den Schleier
 Die wachsende Brust,
 Die Blicke sind Feuer
 Und tödtende Lust.

Schon ladet zum Küßchen
 Der schwellende Mund,
 Schon wölbet dein Füßchen
 Sich niedlich und rund.

Du singest, du spielst,
 Du tanzest, wie schön!
 Und willst, was du fühlst,
 Dir selbst nicht gestehn.

Die Mutter mag sagen,
 Du seist noch zu klein:
 Du darst es nur wagen,
 Es nicht mehr zu sein.

Noch Kleiner, Rosette,
 Ist Amor, als du. —
 O! laß ihm zum Wette
 Dein Herzchen doch zu!

Das goldene und eiserne Zeitalter.

Wo Fürsten wie Tyrannen wüthen,
 Wenn man nicht glaubt, was sie gebieten,
 Und Dummheit den Verdiensten dräut:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Doch wo ein guter König thronet,
 Der Bosheit straft, der Tugend lohnet,
 Die Künste hebt und gern verzeiht:
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo Nachbarn über Kleinigkeiten
 Mit Nachbarn vor Gerichte streiten,
 Und Geld mehr gilt als Billigkeit:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Wo Brüder Brüder nie verklagen,
 Und gern bei Gläsern sich vertragen
 Wenn sie ein kleiner Krieg entzweit:
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo man reimreiche matte Thoren,
 Und wären sie hochwohlgeboren,
 Mit Epheu krönt und Wunder schreit:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Wo zauberische Flöten spielen,
 Und Dichtern, deren Lied wir fühlen,
 Die Welt verdienten Weihrauch streut:
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo Mädchen ohne Liebe küssen
 Und mehr als ihre Mütter wissen
 Und buhlen bloß aus Lüsternheit:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Wo sie erröthend widerstreben,
 Um siegender sich zu ergeben,
 Besiegt von Treu und Bärtlichkeit:
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo man gefärbten Wein verkauft,
 Raumburger Wein Burgunder tauft,

Durch Saufen guten Wein entweicht:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Doch wo er ungeschwefelt blinket,
 Wo man empfindet, was man trinket,
 Mit Freunden trinkt, sich dessen freut:
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo Schönen griechisch disputiren
 Und mit Gronoven Kriege führen,
 Von Dinteflecken nie befreit:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Doch wo sie Gellerten empfinden,
 Mit feinem Wiß Verstand verbinden,
 Das Herz nicht den Verstand entweicht:
 Da blühet die goldene Zeit.

Wo man die Schwermuth Weisheit nennet,
 Dem Jünglinge kein Glück vergönnet,
 Das ihm der Jahre Lenz gebeut:
 Da herrschet die eiserne Zeit.
 Wo bei der Jugend leichten Tänzen
 Der Greis gekrönt mit Rosenkränzen
 Sich der genoßnen Jugend freut:
 Da blühet die goldene Zeit.

Der Jüngling an die Freude *).

Du Freude bist mit mir geboren!
 Einst unter jenem Rosenstrauch
 Hast du mir ewig Treu geschworen,
 Und diese schwör' ich dir fest auch.

Du hüpfdest mir, als Kind, zur Seiten
 Und ludest mich durch Räscherein,
 Geschwäß, und Scherz und Fröhlichkeiten
 Zu deiner zarten Freundschaft ein.

Bald fannst du kleine Pfänderspiele
 Mit andern art'gen Kindern aus:
 Du liefst mit mir bald nach dem Ziele,
 Brachst bald mir einen Blumenstrauß.

Du wischtest mir der Kindheit Zähren
 Mit bunten Vogelschwingen ab:
 Und lehrtest mich der Lust entbehren,
 Die mir mein kleines Glück nicht gab.

*) Dieses Lied ist mit dem folgenden einerlei Inhalts.
 Der Verfasser hatte es verlegt, und verfertigte nach
 einerlei Ideen das folgende. Es fand sich wieder.
 In der Ungewißheit, welches den Vorzug hat, läßt er
 von beiden dem Leser die Entscheidung.

Als Jüngling gabst du meinen Sinnen
 Gefühl für Grazie und Scherz:
 Für mich gabst du den Schäferinnen
 Gefälligkeit und Lieb' ins Herz.

Du gabst mir Flügel an die Füße
 Zum Tanz bei süßer Harmonie:
 Du schafftest mir von Spröden Masse,
 Und du, du selber würztest sie.

Du gabst mir treue Freund' und Brüder,
 Geschmack für Liebe, Wein, Gesang:
 Drum preisen dich auch meine Lieder,
 Drum preißt in ihnen dich mein Dank.

Soll mir einst Hymens Fackel brennen,
 So zünde du sie selber an,
 Und laß mich keine Gattin kennen,
 In der ich dich verkennen kann!

Die kleinen Pfänder meiner Liebe
 Hilf du mir selber auferziehen:
 Nie sei ihr Himmel schwül noch trübe,
 Damit sie dir zu Ehren blühen.

Erwärm' auch, wenn ich älter werde,
 Noch liebeich mein erkaltend Herz,
 Und schmücke noch für mich die Erde
 Mit Fröhlichkeit, Gesang und Scherz:

Und führe mich zu meiner Bahre
 Nicht krumm, nein heiter, wie zum Tanz,
 Und schlag' um meine Lilienhaare
 Noch sterbend deinen Rosenkranz!

Der Mann an die Freude.

O Freude, die du dieses Leben
 Mir immer noch erträglich machst,
 Und wenn ja Stürme sich erheben,
 Mit manchem Sonnenblick mir lachst:

Wie preiß ich dich! Schon auf dem Schooße
 Der sanften Mutter kannt' ich dich,
 Ich pflückt' an ihrer Brust die Rose
 Und scheute nicht der Dornen Stich.

Sobald kein Leitband mich mehr hielte,
 Verfolgt ich deine Blumenspur:
 Dich fand ich überall: dich fühlte
 Ich auf der lächelnden Natur.

Dich hascht' ich mit vergnügten Sprüngen
 Auf Wiesen und am Wasserfall,
 In Würmchen und in Schmetterlingen
 Und in dem leichten Federball.

Kaum hing am Kinn die Pflaumenfeder,
 So trugest du in meinem Blut
 Durch das sanft schwellende Geäder
 Ins junge Herze frohen Muth.

Gab mir das Glück nicht Gold und Ehre,
 So gab es mir ein Saitenspiel,
 Und du gabst mir die weise Lehre,
 Zur Freude brauche man nicht viel.

Dich schlürfst' ich, hatt' ich Wein, im Weine,
 Dich zog ich auch im Wasser ein:
 Du träumtest still mit mir im Haine,
 Und scherztest in der Mädchen Reihn.

Raubt' ich aus ihren blonden Locken
 Ein Band, entriß ich ihrer Brust
 Der Hyacinthe Silberglocken:
 So lacht' ich aller Fürsten Lust.

O laß mich dich als Mann noch fühlen!
 Bleib mir ein stets zufrieden Herz
 Und denen, die jetzt um mich spielen,
 Stets meiner ersten Jahre Scherz.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen
 Und tanz', indem die Schläfe mir
 Von Kränzen, die sie winden, grünen,
 Mein Leben durch, geführt von dir.

Gieb mir am Abend meiner Tage
 Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
 Ein Sterbeküssen, ohne Klage,
 Ein spät und ein geruhig Grab.

Ja, breit' auf dieß selbst deine Flügel,
 Daß es kein finst'rer Gram entweih:
 Und meines Grabes Blumenhügel
 Die Ruhstatt deiner Kinder sei!

Die zufriedne Liebe.

—
 An Chloen.

O Chloe! in dem Schatten hier
 Genieß mit mir dein Leben!
 Die Götter können dir und mir
 Kein größ'rer Glück geben.

Der Baum, der uns jetzt Schatten giebt,
Wird bald den Lenz betrauern:
Doch soll auch unsre Särtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.

Wir leben still, wir leben frei
Und ringen nicht nach Freuden,
Die allzulaut und ungetreu,
So bald sie kommen, scheiden.

Was brauchen wir des Glückes Gunst
Mit seinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunst,
Uns ewig zu gefallen.

So seh' ich mich verjüngt in ihnen
 Und tanz', indem die Schläfe mir
 Von Kränzen, die sie winden, gekünnen,
 Mein Leben durch, geführt von dir.

Gieb mir am Abend meiner Tage
 Ein fröhlich Alter, ohne Stab,
 Ein Sterbeküssen, ohne Klage,
 Ein spät und ein geruhig Grab.

Ja, breit' auf dieß selbst deine Flügel,
 Daß es kein finst'rer Gram entweih:
 Und meines Grabes Blumenhügel
 Die Ruhstatt deiner Kinder sei!

Die zufriedne Liebe.

—
 An Chloen.

O Chloe! In dem Schatten hier
 Genieß mit mir dein Leben!
 Die Götter können dir und mir
 Kein größ'rer Glück geben.

Der Baum, der uns jest Schatten giebt,
Wird bald den Lenz betrauern:
Doch soll auch unsre Särtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.

Wir leben still, wir leben frei
Und ringen nicht nach Freuden,
Die allzulaut und ungetreu,
So bald sie kommen, scheiden.

Was brauchen wir des Glückes Gunst
Mit seinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunst,
Uns ewig zu gefallen.




Ausgewählte Gedichte

von

Johann Peter Uz.





Biographie des Dichters.

Johann Peter Uz.

Geboren 1720. — Gestorben 1796.

Der Geburtsort unsers Dichters ist Anspach. Schon als Knabe zeigte Uz bestimmte Neigung zur Malerei und Poesie. Auf der Hochschule zu Halle, wohin er, nach vollendeten Vorbereitungsstudien auf dem Lyceum seiner Vaterstadt, ging, widmete er sich, neben der Jurisprudenz, hauptsächlich einem kritischen Studium der griechischen Dichter, von denen er, gemeinschaftlich mit Göze und seinem Freunde Gleim, manches übersetzte. 1743 nach Anspach zurückgekehrt, vollendete er in den nächsten Jahren seine, mit Göze unternom-

mene Uebersetzung des Anakreon, — die lange die beste Uebersetzung dieses Dichters blieb. — Als Privatsekretair eines Anspach'schen Justizrathes hatte er reichliche Muße, welche er zu fortgesetzten Versuchen im lyrischen Fache anwendete, und so entstand eine kleine Sammlung lyrischer Gedichte, welche Gleim 1749 zum Druck beförderte. Diese Poesien begründeten seinen Ruf als Lyriker. Bald darauf folgte sein „Sieg des Liebesgottes“ — ein erzählendes Gedicht in 4 Gesängen, welches ihm Ruhm erwarb. Er galt seit dem Erscheinen der *Theodicee* als einer der größten Dichter des Jahrhunderts. Weisse, sein innigster Freund, besorgte 1768 eine prachtvolle Gesamtausgabe seiner Gedichte — und zu gleicher Zeit sagte Uz, — der wohl fühlen mochte, daß er den Gipfel des Ruhms, der ihm zu erreichen möglich war, erstiegen hatte, den Musen für lange Lebwohl, und widmete sich fortan fast ausschließlich der Erfüllung der Pflichten seines Berufs als Beamter. 1760 zum Assessor des kaiserlichen Bundgerichts in Anspach ernannt, beförderte ihn der Markgraf 1790 zum Burggräflichen Direktor und als die Anspach'schen Lande dem Könige von Preußen anheimfielen, erhielt er (wenige Stunden vor seinem Tode) 1796 das Patent als wirklicher

Königl. Justizrath. — Uz bleibt für immer einer der geistvollsten Lyriker unserer Nation. Seine Gedichte sind immer gehaltvoll und zeichnen sich durch Correctheit aus. Zeigt auch seine Diktion nicht die Rundung, welche man von den Erzeugnissen der neuern Dichter fordert, so vergesse man nie die Zeit, welcher Uz angehörte, und lasse sich nicht durch das zuweilen unsanfte Erinnern an dieselbe stören.



Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem
Busen,

Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinen Wunsch ver-
steckt.

Sie kömmt, sie kömmt! ich höre schon vom
weiten,

In stiller Luft, die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal
fluchet,

Wenn euerm Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finst'rer Weiser zieht!

Was quält ihr euch? die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel
kennet;

Die viehisch rast, sich nicht vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Epheu,
brennet,

Und Lieb und Wein durch Uebermaaß ent-
weicht!

Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig strahlt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Hyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen
Flügel

Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürr verbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:

Und rings umher schwaßt unter Laub und
 Zweigen
 Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
 Du, die allein die Sterblichen beglückt!
 Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
 Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
 Du bändigst die hungrigen Begierden,
 Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder
 schüttert,
 Und auf der See sich als Tyrann erhebt:
 Der Ocean bis an den Grund erzittert,
 Und weißbeschäumt hoch in die Lüfte strebt;
 Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
 Verirret sich das franke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
 Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
 Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
 Was heilig ist, wird unberent gekränkt:
 Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
 Bestraft in uns ein Richter veller Streng^e.

Die Furien, in deren blut'gen Händen,
 Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
 Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
 Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
 Sein Aug entschläft: sein wachendes Gewissen
 Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
 Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der
 Welt.

Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
 Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
 Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
 So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ist's, sich vieles nöthig ma-
 chen,

Da die Natur nur weniges verlangt?
 Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
 Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
 Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
 Den eklen Durst allein aus Golde fühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch
 den Thoren:

Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold ver-
 schmähen

Und fröhlich sein, wann die das Glück er-
 fohren,
 Sich, unvergnügt, in seinem Schooße blähn.
 Das wahre Glück ist nicht, was Thoren mei-
 nen:
 Sei in der That, was tausend andre scheinen.

Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
 Ihr Schönen von Ternate?
 Hört, bei des Jahres neuem Lauf,
 Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
 Durchstreicht mit mir die Straßen;
 Und was mein Herz euch Gutes gönnt,
 Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
 Wie sich das Jahr verneuet!
 Es fliehe finstre Heuchelei,
 Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennuß, nur Bärtlichkeit
 Sei Stifter unsrer Ehen:
 So wird man Hymens güldne Zeit
 Auch Jahre dauern sehen.

Die süße Falschheit unsrer Zeit
 Entweiche von der Erde,
 Daß alte, wahre Redlichkeit
 Noch einmal Mode werde.

Es drohe Mißwachs und Verlust
 Gelehrten Schmierereien:
 Nur müsse junger Mädchen Brust
 Und guter Wein gedeihen!

Gib, Himmel! deinen alten Wein
 Den fröhlichen Poeten,
 Die in der Musen Lorbeerhain
 Oft, leider! durstig treten.

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
 Gib unsern jungen Weisen;
 Und jage den Monadenanz
 Von freudenvollen Schmäusen.

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
 Nur hüten, nicht genießen!
 Doch laß ein Bächlein güldner Fluth
 Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
 Wenn sie uns lieben sollen:
 Wie viel erfordert Puz und Spiel,
 Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebracht,
 Heil sei dem ganzen Staate!
 Die wünsch ich aus bezahlter Pflicht,
 Nachtwächter von Ternate.

Der Tabackraucher.

Soll ich stets die trunkenen Neben,
 Soll ich nur den Gott erheben,
 Der aus holden Augen bligt?
 Wird ich nie zu deinem Preise,
 Pflanze, meine Lust! erhist,
 Unterdeß der Thor und Weise
 Beim verblasnen Rauche sitzt?

O wie viele güldne Stunden
 Sind mir unbereut verschwunden
 Bei geliebter Blätter Glut!

Da empört mein rascher Wille
 Sich für kein verderblich Gut:
 Ich genieße sanfter Stille;
 Meine ganze Seele ruht.

Weg mit lärmendem Gepränge!
 Wo ich mich durch Narren dränge,
 Gähn' ich bei dem besten Wein.
 Lächle, Venus, unter Thränen;
 Sei die Mutter süßer Pein!
 Aber zeuch mit deinen Schwänen,
 Zeuch bei mir nicht sieghaft ein.

Ich beneide keine Krone,
 Wann aus weißgebranntem Thone
 Manch balsamisch Wölkchen dringt;
 Und in meiner Muse Händen
 Ihrer Leier Scherz erklingt;
 Oder höhern Gegenständen
 Sich mein Geist entgegen schwingt.

Die geflügelten Gedanken
 Fliehn des Wahnes enge Schranken:
 Nur der Weise scheint mir groß.
 Nur des Glückes falsches Lachen
 Und sein oft entweihter Schooß,
 Reichthum, Hoheit (schlechte Sachen!)
 Sind betrogner Thorheit Loos.

Fliehet, Entwürfe größern Glückes,
 Die der Odem des Geschickes
 Wie den Sommerstaub verweht!
 Fliehet im aufgewölkten Rauche,
 Der, wie ihr, sich stolz erhöht,
 Und, wie ihr, bei schwachem Hauche
 Schnell erscheint, schnell vergeht!

Rauch ist alles, was wir schätzen:
 Unser theuerstes Ergözen,
 Unser Leben selbst ist Rauch.
 Weht nicht über frische Leichen
 Jedes Morgens kühler Hauch?
 Viele werden heut erbleichen;
 Und vielleicht ich selber auch.

Alles muß verlassen werden!
 Nackend gehn wir von der Erden
 In die öde Dunkelheit.
 Was wir guts verrichtet hatten,
 Folgt uns in die Ewigkeit,
 Wann das blasse Reich der Schatten
 Allen fremden Glanz zerstreut.

Auf den Tod des Majors und Dichters
von Kleist.

Auch Kleist ist hin! Laßt's weit herum er-
schallen,
Ihr Musen um den Oderstrand:
Ein Edler ist im Streit gefallen,
Im Streit für's Vaterland!

Sein Heldenblut floß auf die güldne Leier,
Die sonst in seiner Hand erklang,
In die mit kriegerischem Feuer
Er nur von Tugend sang.

Kleist ist nicht mehr! Laßt's weit herum er-
schallen,
Ihr Musen, durch die bange Welt:
Der Musen Liebling ist gefallen,
Ein Menschenfreund und Held!

Der Freundschaft Schmerz, die mit be-
stäubten Haaren
Stumm über seiner Urne weint,
Rührt auch die Feinde: selbst Barbaren
Beklagen einen Feind.

Und bis ihr einst der, dem die Himmel
 dienen,
 Der Gott des Donners widersteht,
 Noch unter brennenden Ruinen
 Und über Leichen geht.

An die Sonne.

O Sonne, Königin der Welt,
 Die unser dunkles Rund erhellt,
 In lichter Majestät;
 Erhabnes Wunder einer Hand,
 Die jene Himmel ausspannt,
 Und Sterne hingefät!

Noch heute sah ich deinen Glanz:
 Mir lacht in ihrem Blumenkranz
 Noch heute die Natur.
 Der Vögel buntgefiedert Heer
 Singt morgen mir vielleicht nicht mehr,
 Im Wald und auf der Flur.

Ich fühle, daß ich sterblich bin!
 Mein Leben welkt, wie Gras, dahin,
 Wie ein verschmachtend Laub.
 Wer weiß, wie unerwartet bald
 Des höchsten Wort an mich erschallt:
 Komm wieder in den Staub!

Wenn mich das finstre Grab verschlingt,
 Ein ewig Schweigen mich umringt,
 Mich die Verwufung nagt:
 Alsdann bleibt alles doch zurück,
 Und hätte gleich ein lächelnd Glück
 Mir keinen Wunsch versagt!

O Thorheit, wenn ich mich verkannt,
 Und nach der Erde Lieblingstand,
 Nach großem Gut geheizt!
 Wenn mich der Ehre schimmernd Kleid
 Und aller Prunk der Eitelkeit
 Zu niedrem Neid gereizt!

Verlangt mein leiser Wunsch zu viel?
 Verfolg ich ein zu weites Ziel,
 Auf ungewissem Pfad?
 O Gott, ich beuge mich vor dir!
 Hier bin ich, es geschehe mir
 Nach deinem bessern Rath!

Der Mensch, der aufgeblasne Thor,
 Schreibt seinem Schöpfer Weisheit vor?
 Dir, großer Menschenfreund?
 Du liebst ihn mehr, als er sich liebt,
 Wann deine Guld nicht immer giebt,
 Was jedem nützlich scheint.

Wann der bethaute Morgen lacht,
 Wann von den Fittigen der Nacht
 Die Stunden Fühler sind;
 Spricht mir die Weisheit liebeich zu:
 O Sterblicher, was sorgest du
 Und wünschest in den Wind?

Der dich gemacht, sorgt auch für dich!
 Nicht auf die Erde schränkt sich
 Der Plan des Himmels ein.
 Dieß Leben ist ein Augenblick,
 Ein Frühlingstraum das längste Glück:
 Du sollst unsterblich sein!

Gedanke der Unsterblichkeit,
 Der über Erde, Welt und Zeit
 Ein edles Herz erhebt!
 Empöre dich in meiner Brust,
 Wenn die Sirene falscher Lust
 Mich klein zu machen strebt!

Die Rosen um des Lasters Haupt
 Verblühen, ehe wir's geglaubt,
 Und ihr Genuß entehrt.
 Ich bin ein Pilgrim in der Zeit,
 Nur Freuden einer Ewigkeit
 Sind meiner Sorgen werth.

Gieb mir, o du, der willig giebt,
 Ein Herz, das nur das Gute liebt,
 Und rein und heilig ist!
 Mach andre groß, o Gott! Ich sei
 Vergnügt und meiner Pflicht getreu
 Ein Weiser und ein Christ.

Preis des Höchsten.

Wer sollte dich, o Gott, dich, Ewiger, nicht
 preisen,
 Um dessen güldnen Thron unsterblich Lob er-
 schallt,
 Der ganzen Schöpfung Lob, das in unzähl-
 barn Weisen
 Von tausend Welten widerhallt?

O Schöpfer, hör auch mich von deiner
 Güte lallen!
 Was war ich, dein Geschöpf, erzieltest du
 mich nicht?
 Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon,
 zerfallen,
 Der in des Töpfers Händen bricht.

Was unser Gott gemacht, das will er
 auch erhalten!
 Er wacht für seine Welt; er, er vermag allein,
 Was seine Güte schuf, mit Weisheit zu ver-
 walten:
 Gott wacht! Wie ruhig kann ich sein!

Mehr Gutes fließt uns zu von seinen mil-
 den Händen,
 Als Böses uns verfolgt und Gutes vor uns
 flieht.
 Ach! daß die Sterblichen ihr stolzes Nichts
 empfänden!
 Vom Herrn geschiehet, was geschieht.

Mit Nacht bekleidet, fliegt von Gottes lich-
 tem Throne
 Das ernste Schicksal aus und ist ihm unterthan.

Er macht, was ihm gefällt, aus dem besel-
ten Thone:

Sein Rathschluß ist nicht unser Wahn.

Die Tage gleiten hin, und Jahre folgen
Jahren:

Er spricht, so kommen sie, sie fliehen, wie er
winckt;

Und müssen wechselnd sich mit Glück und Un-
glück paaren,

Wie's ihm, dem Herrn, am besten dünkt.

Er zürnt! ihr Sünder bebt! Er kömmt in
schnellen Wettern,

Die rothen Blitze glühn in seiner starken Hand.

Der Höchste macht sich auf, die Stolzen zu
zerschmettern,

Und legt ihr Leben in den Sand.

Von Zwietracht angeführt, würgt über tau-
send Leichen

Der blutbespritzte Krieg, wann ihm die Rache
ruft.

Der Hunger ächzt ihm nach: Die Flügel fau-
ler Seuchen

Bergiften die geschwärzte Luft.

Weißer u. Uj.

Doch wann Gott gnädig ist, erheitern sich
 die Zeiten;
 Dann scherzt auf sicherer Flur der Friede, der
 entwich:
 Bekränzt mit Blumen, geht ihm Ueberfluß zur
 Seiten,
 Und alles lacht und freuet sich.

Erhebe dich, o Herr, die Rote zu zerstören,
 Die sagt: es ist kein Gott! es laut und spot-
 tend sagt,
 Und, Schöpfer, wider dich, die Schöpfung zu
 empören,
 Die Welten aufzuwiegeln wagt!

Ihr Neß berücke nicht die Seelen deiner
 Frommen!
 Verflucht sei ihre List, verflucht ihr schnöder
 Spott!
 Es müsse nie dein Lob von meinen Lippen
 kommen!
 Du bist mein König und mein Gott.

Vertrauen auf Gott.

Gott, unter deinem Schuß, was sollt in bösen
 Zeiten,
 Was sollt ich fürchten in Gefahr?
 Wer dir vertraut, hat dich zur Seiten:
 Du hilfst ihm wunderbar.

Er geht, wann über ihm die Wolken Flam-
 men speien,

Getrost an deiner Vaterhand;
 Getrost durch dürre Wüsteneien
 Und brennend heißen Sand:

Getrost in kranker Luft und mitten unter
 Leichen,

Wann wüthend ringsumher der Tod
 Auf schwarzen Flügeln fanler Seuchen :
 Ein schnell Verderben droht.

Er fürchtet nicht, getrost auf dich und sein
 Gewissen,
 Der giftigen Verläumdung Wuth,

Und tritt mit unerschrocknen Füßen
Auf ihre Natternbrut.

Wenn David auf der Flucht vor schnau-
benden Tyrannen
Durch grauenvolle Wüsten strich,
Und seine Füße kaum entrannen
Dem finstern Wütherich :

Wann wider ihn vereint die Feinde Gottes
stritten;
Wann ihn sein Kind vom Throne stieß,
Und, taub bei seines Königs Bitten,
Ganz Salem ihn verließ:

So sang er glaubensvoll in seiner Harfe
Saiten:
Jehovah, meine Zuversicht!
Und du, Jehovah, halfst ihm streiten!
Sein Gott verließ ihn nicht.

Lo b des Hö ch sten.

Singt, singt mit heiligem Entzücken,
 Singt unserm Gott ein neues Lied!
 Der Herr ist groß! Ihn will ich preisen,
 Ihn, den Gütigen, den Weisen,
 Dessen Auge nichts entflieht!

Der du den sternenvollen Himmel
 Wie ein Gezelt weit ausgespannt,
 Und hier, umstrahlt von Sonnen, thronest,
 Hier in einem Lichte wohnest,
 Wo kein Sterblicher dich fand!

Gott! ich verliere mich im Glanze
 Dich, Gütigster, verlier ich nie!
 Du bist auch unter uns zugegen;
 Und, entzückt von deinen Wegen,
 Voll Bewundrung preis' ich sie.

Dich preis' ich, der du an die Erde
 Mit väterlicher Güte denkst,

Der du ihr in der Sonne leuchtest,
 Und im Regen sie befeuchtest,
 Sie mit kühlem Thau tränkst:

Daß frisches Grün um ihre Glieder,
 Ihr Haupt mit jungen Blumen lacht,
 Und ihren mütterlichen Rücken
 Saat und milder Segen schücken
 Zählich mit verneuter Pracht.

Denn du versorgest, was du schufest:
 Dein kleinst Geschöpf ist dir bekannt.
 Der junge Rabe, der, beschneiet,
 Hoch auf nackten Wipfeln schreiet,
 Sättigt sich aus deiner Hand.

Du bist's, der zwischen rauhen Bergen
 Erfrischend Wasser quellen läßt,
 Und sonnenreichen Höhen Neben,
 Bäumen ihre Frucht gegeben,
 Grünen Wäldern ihren Best.

Zur Arbeit winket den Geschöpfen
 Der Tag aus strahlenvoller Luft:
 Bis unter dunkler Schatten Hülle
 Kühler Nächte saufte Stille
 Zur gewünschten Ruhe ruft.

Doch früh erwacht zu Dank und Liedern
 Der Vögel buntgefiedert Chor.
 Dann steigt von allen Nationen,
 Steigt aus aller Himmel Zonen
 Dir ein Lobgesang empor:

Dir, großer Vater aller Wesen,
 Der allen wohlthut, alle liebt,
 Und will, daß alle, wenn sie wollen,
 Alle glücklich werden sollen,
 Denen er das Leben giebt:

Damit sein Name herrlich werde
 Durch alle Welten, sein Gebiet,
 Und ihn, den Gütigen, den Weisen,
 Alle Zungen dankbar preisen
 Durch ein allgemeines Lied!

Demüthigung vor Gott.

Darf sich der arme Mensch erheben,
 Vor dir, Allmächtiger, der Staub?
 Vor dir, der alles ihm gegeben,
 Worauf er pocht als einen Raub?

Und kannst du ihm nicht wieder nehmen,
 Was du ihm gabst, und er vergift,
 Damit der stolze Staub sich schämen
 Und fühlen müsse, was er ist?

Du ziehst dem aufgeblasnen Reichen
 Den Purpur seiner Hoheit aus,
 Und setzest ihn zu einem Zeichen,
 Ihy und sein übermüthig Hans.

Du hauchest rosenvolle Wangen
 Am frühen Morgen zürnend an,
 Und noch vor Abend ist vergangen,
 Was tausend mit Entzücken sahn.

Das Leben steht in deinen Händen:
 Nach deinem Winke würgt der Tod;
 Und würgt auch zwischen Marmorwänden
 Und beim Altar, und eh' er droht.

Auch mich ruft einst die finstre Höhle!
 Doch bis die irdne Hütte bricht,
 Entzeuch, ich flehe, meiner Seele
 Den Funken deiner Gottheit nicht!

Nimm, wenn ich eine Welt gewönne,
 Nimm nicht mein himmlisch Borrecht hin,
 Daß ich dich menschlich preisen könne,
 So lang ich unter Menschen bin!

Erhalte mir, was du gegeben!
 Denn diese Seele mit Verstand,
 Und was ich habe, Leib und Leben,
 Hab ich aus deiner Vaterhand.

So sing ich jeden neuen Morgen,
 So sing ich, wann die schwarze Nacht
 Den Schauplatz der Natur verborgen,
 Und nur das Heer des Himmels lacht.

Gott im Ungewitter.

Du Schrecklicher, wer kann vor dir
 Und deinem Donner stehn?
 Der Herr ist groß! Was trögen wir?
 Er winkt, und wir vergehn.

Er lagert sich in schwarzer Nacht;
 Die Völker zittern schon:
 Geflügeltes Verderben wacht
 Um seinen furchtbarn Thron.

Rothglühend schleudert seine Hand
 Den Blitz aus finst'rer Höh:
 Und Donner stürzt sich auf das Land
 In einem Feuersee:

Daß selbst der Erde fester Grund
 Vom Zorn des Donners bebt,
 Und was um ihr erschüttert Rund
 Und in der Tiefe lebt.

Den Herrn und seinen Arm erkennt
 Die zitternde Natur,
 Da weit umher der Himmel brennt
 Und weit umher die Flur.

Wer schützt mich Sterblichen, mich Staub,
 Wenn der im Himmel wohnt,
 Und Welten pflückt, wie dürres Laub,
 Nicht huldreich mich verschont?

Wir haben einen Gott voll Guld,
 Auch wann er zornig scheint:
 Er herrscht mit schonender Geduld,
 Der große Menschenfreund!

Gott, der Gesetzgeber.

Menschen, hört mit ehrfurchtvollem Schweigen,
 Gott will selbst von seinem Throne steigen:
 Betet an vor ihm! Er spricht.
 Auch das Meer, das schon mit schnellem Grimme
 Brüllend schwillt, gehorchet seiner Stimme,
 Wenn sie donnert: stürme nicht!

Staub, den ich gebildet und beseelet,
 Und aus Huld zu weisem Glück erwählet,
 Höre, Mensch, ich rede dir!
 Hab ich dir nicht, was du hast, gegeben?
 Hast du nicht den Funken, dieses Leben,
 Das du athmest, nur von mir?

Bin ich's nicht, der Sonnenschein und
 Regen

Gütig giebt, und dich mit mildem Segen
 Aus der Erde Schooße nährt?
 Der dein Vieh auf kräuterreichen Weiden
 Dir erhält, dir ungezählte Freuden,
 Alle, die du hast, gewährt?

Und was ist's, das ich dagegen fodre?
 Liebe nur! die reinste Liebe lodre
 Gegen mich in jeder Brust!
 Jedermann, der Erdkreis soll es hören!
 Jedermann verläugne mir zu Ehren
 Sich und alle seine Lust!

Seufzest du bei meinen Forderungen?
 Reichthum, Ehr und Lob von feilen Zungen,
 Dieser Tand betrübt dich nun?
 Was aus Pflicht du nicht verweigern könntest,
 Solltest du, wenn du dir Gutes gönntest,
 Selber dir zu Liebe thun.

Kann der Geist, gefesselt an der Erden,
 Sich mir nah'n? Gereinigt muß er werden,
 Und was irdisch ist, verschmäh'n.
 Denn befleckt durch niedre schnöde Triebe,
 Kann er mich, den Würdigsten der Liebe,
 Mich, den Heiligsten, nicht sehn:

Kann er nicht an jenen Ort gelangen,
 Wo vor mir die reinen Geister prangen,
 Reiner, als das Sonnenlicht,
 Und, mit Glanz und Herrlichkeit umgeben,
 Höchstbeglückt erhabnen Freuden leben,
 Die kein Wechsel unterbricht.

Denn, o Mensch, so groß ist meine Güte,
 Daß ich dir, beglückt zu sein, gebiete,
 Nicht beglückt nur in der Zeit.
 Wolltest du für deinen Gott nicht bluten?
 Er vergilt nur wenige Minuten
 Dir mit einer Ewigkeit.

Höchster Gott, Beherrscher meiner Tage!
 Dir gelobt Gehorsam, ohne Klage,
 Dir, Herr, dein Geschöpf, dein Knecht.
 Du bist weis', auch wann du mich betrübest;
 Du gebeutst, o Vater, weil du liebest;
 Die Gebote sind gerecht:

Wann, verhüllt von einer lichten Wolke,
 Du im Thal die Niedrigsten vom Wolke
 Lehrst, von Menschenhuld belebt:
 Oder, wann in schwarzen Ungewittern
 Du gebeutst, und die Gefilde zittern,
 Und der Sinai erhebt.

Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege
 häuft,
 Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre
 läuft,
 Und auch der Weise furchtsam schreitet,
 Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
 Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge
 lagen:
 Das Reich des Möglichen steigt aus gewohn-
 ter Nacht.
 Die Welt verändert sich, mit immer neuer
 Pracht,
 Nach tausend lockenden Entwürfen,
 Die eines Winkes zu schnellem Sein bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
 Zwingt nicht Lucretien, durch Selbstmord groß
 zu werden:
 An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
 Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger
 Wuth
 Und viehischer Domitiane,
 Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
 Seh'n über Welten auf, die mich entzückt hatten:

Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet
 unsre Welt,
 Der Ungeheuer Siz, die, Helden beigefellt,
 In ewigen Geschichten strahlen,
 Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ih-
 rer Qualen.

Oh ihn die Morgensterne lobten,
 Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tie-
 fen tobten,
 Erkoht der Weiseste den ausgeführten Plan:
 Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs-
 wahn,
 Will stolze Blindheit Recht behalten,
 Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Von welcher Sonne lichtigem Strahle
 Weicht meine Finsterniß! Wie, wann aus fench-
 tem Thale
 Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
 Schnell eine neue Welt vor seinem Aug ent-
 springt,
 Und Reiz die große Weite zieret,
 Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Blumen düften,
 Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften,

Und hier crystallne Futh, vom grünen Wald
 umkränzt,
 Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wol-
 ken glänzt,
 Begegnen ihm, wohin er blicket:
 So wird mein Geist auf seinem Flug ent-
 zückt.

Ich habe mich empor geschwungen,
 Wie groß wird mir die Welt! die Erde flieht
 verschlungen:
 Sie macht nicht mehr allein die ganze Schö-
 pfung aus!
 Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finstres
 Haus!
 Und, Menschen, welche kleine Heerde
 Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde?

Gönnt gleiches Recht auf unserm Ballen
 Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt
 sie alle:
 Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege
 Glück.
 Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms
 Geschick
 Und als das Leben einer Sonne,
 Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.
 Wetze u. Uj.

Entkräftet in verdienten Ketten,
 Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
 Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt
 und Graus.

Der kalte Norden speit ein Volk der Wil-
 den aus,

Das durch's Verhängniß überwindet,
 Im Finstern saß und Licht und Wahrheit
 findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
 Vom Ganzen, daß ihr bloß nach euerm Win-
 kel kennet:

Bewegen tadelt ihr, was Weise nicht ver-
 stehen.

O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
 Wie würden sich die dunkeln Flecken
 Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen?

So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch
 beseelen;

Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen
 Brust:

So muß der Mensch nicht sein: welch größerer
 Verlust!

Die ganze Schöpfung würde trauern,
 Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth
nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt: sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer
Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne
Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz
geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvoll-
kommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Nie-
drigheit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich sein nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmerung auf-
gegangen:

Nur eingedenk, wie Amor sie geplaget,
 Nicht, wie er sie entzückt,
 Berübten sie, was niemand noch gewaget:
 Sie fesselten den Gott, der Götter selbst be-
 strickt.

Der schlaue Gott, indem er schnell er-
 wachte,
 Sah diesen losen Streich.
 Ach! sprach der Schalk, und sah umher und
 lachte;
 Wie glücklich rächt ihr euch!
 Ich läugne nicht, was ich an euch begangen:
 Ich macht' euch tausend Pein.
 Seid wieder gut! und habt ihr mich gefangen:
 Ihr werdet ungequält und ungeküsset sein.

Und ungeküst? welch grausamer Gedanke!
 Man dachte reifer nach,
 Und sah beschämt, wie dem verwegnen Zanke
 Das Herzchen widersprach.
 Sie thaten — was? was alle Mädchen thaten!
 Sie banden Amorn los,
 Und Amor flog, da sie um Gnade flehten,
 Von ihnen lachend weg in seiner Mutter Schooß.

An die Deutschen.

Ihr Deutschen, die an Ruhm berühmten Vä-
tern weichen!
Verlangt ihr, groß zu sein, so müßt ihr ihnen
gleichem;
Nicht an der alten Rauigkeit!
Die Heldentugend jener Zeit
Ruht nicht auf ungeschlachten Sitten,
Auf nackter Armuth, nackten Hütten.

In Freundschaft Redlichkeit und ehrner
Muth im Streite,
Der jeden Tropfen Bluts dem Vaterlande
weihte,
Und jener unbewegte Sinn,
Der, taub zu niedrigem Gewinn,
Allein der Ehre Stimme kannte,
Für Vaterland und Freiheit brannte:

Das machte Deutschland groß; das eifert,
nachzuahmen:
So seid ihr deutscher Art, nicht bloß aus deut-
schem Saamen.
Ihr starrt? ihr zittert und erbleicht?
Warum irrt euer Blick verschleucht?

Die Ahndung hat mich nicht betrogen!
 Zu Sklaven werdet ihr erzogen.

O unsrer Schande Quell, Erziehung deut-
 scher Jugend!
 Wer pflanzst in ihre Brust Empfindungen der
 Tugend
 Und Liebe für das Vaterland,
 Die unserm Herrmann Lorbeern wand?
 Wer bildet ihre jungen Seelen,
 Noch ehe sie das Laster wählen?

Man bildet nur den Leib: der Jüngling
 lernt gefallen,
 Lernt freien Tanz und Spiel, in fremder
 Sprache lallen,
 Und buhlen, eh' er mannbar ist,
 Betrügen, die er kaum geküßt,
 Und seinen Hals zu schlauen Tücken
 Im Joche weicher Sitten bücken.

Zur Ueppigkeit verwöhnt, wie kann er edel
 denken?
 Wie soll er sich als Mann zur strengen Zu-
 gend lenken?
 Und wird er seiner Pflicht getreu,
 Im Schooße fauler Schwelgerei,

Nie mit erkaufnen Uebelthaten
Des Vaterlandes Wohl verrathen?

Entkräftet vor der Zeit in Amors Myr-
thenstränchen,
Baut er die Nachwelt an mit Kindern, die ihm
gleichen,
An einer gleichen Gattin Brust,
Die sorglos, unter eitler Lust,
Nur ihren Puß und Schooßhund liebet,
Und ihren Wiß beim Spieltisch übet.

Aus besser Eltern Schooß entsprangen jene
Helden,
Von deren hellem Ruhm des Nachruhms Bü-
cher melden,
Die keinem Weltstrich unbekannt,
Als Geißeln in des Schicksals Hand,
An Rom das feige Laster schwächten,
Der halben Erde Knechtschaft rächten:

Ein männliches Geschlecht, stark, alles zu
ertragen,
Gleich streitbar, wenn der Süd in trägen
Sommertagen
Die Wüste Lybiens verließ;
Und wenn der alte Nordwind blies,

Und seine furchtbarn Flügel stürmten,
Die Schnee auf Schnee verderblich thürmten.

Zu welchem Wechsel ist der Völker Glück
verdammet!

Ein rauh verachtet Volk, das edlen Muth ent-
flammet,

Macht sich der Erde fürchterlich,
Wird üppig und entkräftet sich,
Und fällt nach kurzgenossem Glücke
Schnell in sein erstes Nichts zurücke.

Die alten und heutigen deutschen Sitten.

Wie wenig gleichen wir den Alten!
Was wir für ungesittet halten,
Hieß ihnen Männlichkeit.
Nur wenig ächte deutsche Bräuche
Sind unverjährt im deutschen Reiche
Zu unsrer Zeit.

Zusammen kommen, um zu zechen,
 Bis alle Zungen stammelnd sprechen,
 Hieß ihnen Fröhlichkeit.
 Noch schwingt bei manchem Freudenmahle
 Eyns drohende Pokale
 Zu unsrer Zeit.

Doch Recht und Menschheit nicht verletzen,
 Auch bei ermangelnden Gesetzen,
 Hieß ihnen Billigkeit.
 Ich finde mehr gelehrt Geschwätze,
 Sehr wenig Tugend, viel Gesetze
 Zu unsrer Zeit.

Daß sich getreue Weiber funden,
 Die auch dem Golde widerstunden,
 Hieß keine Seltenheit.
 Man sagt zur Schande karger Reichen,
 Es geb auch etliche dergleichen
 Zu unsrer Zeit.

Doch auch, wann Reiz und Jugend blühen,
 Vom Kuß nichts wissen, ihm entfliehen,
 Hieß ihnen Ehrbarkeit.
 Dieß ist nur eine Schäfertugend
 Und abgeschmackt an muntreer Jugend
 Zu unsrer Zeit.

Daß stets der kühne Junker jagte,
 Auch eh es auf den Bergen tagte,
 Hieß ihnen Streitbarkeit.
 Noch jagt und schmaust er um die Wette,
 Indesß besorgt ein Freund sein Bette
 Zu unsrer Zeit.

Doch Ansehn und erhabne Würden
 Nur auf verdiente Schultern bürden,
 Hieß ihnen Schuldigkeit.
 Zu Aemtern kann ein jeder kommen,
 Die Würdigen bloß ausgenommen,
 Zu unsrer Zeit.

Die prophezeienden Matronen
 Für ihre Lügen noch belohnen,
 Hieß ihnen sehr gescheidt.
 Sagt, Fluge Frauen! Zeichendeuter!
 Zigeuner! sagt, sind wir gescheidter
 Zu unsrer Zeit?

Doch, edler Vorzug grauer Alten!
 Die Treue, Wort und Band zu halten,
 Hieß ihnen Redlichkeit.
 Die schlummert auf bestäubtem Boden
 Bei andern abgelebten Moden
 Zu unsrer Zeit.



12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



Inhalts - Verzeichniß.

	Seite
Biographisches Wortwort.	7
Ausgewählte Gedichte von C. F. Weiße.	
Der Sieg über sich selbst.	11
Mittel der Deutschen wider die Schwermuth. . .	13
Lieder für Kinder, Der junge Baum.	14
Das Weilchen.	15
Der Mai.	15
Das Kartenhäuschen.	16
Die Kleinen Leute.	17
Auf einen künstlichen Garten.	18
Der Grobian.	19
Der Glückliche und der Weise.	20
Die Freundschaft.	20
Der Greis.	21
Das Lamm.	21
Der Schneemann.	22
Der thörichte Wunsch.	23
Die Bienen.	24
Der Kräusel.	26

	Seite
Der Morgen.	26
Der Aufschub.	28
Das Vergnügen wohl zu thun.	29
Die Vorsicht.	30
Scherzhafte Lieder. Die Haselsträuche. .	31
An ein junges Mädchen.	32
Das goldene und eiserne Zeitalter.	33
Der Jüngling an die Freude.	36
Der Mann an die Freude.	38
Die zufriedene Liebe.	40

Ausgewählte Gedichte von J. P. Uz.

Biographie des Dichters.	45
Die Wollust.	49
Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.	53
Der Tabackraucher.	55
Auf den Tod des Dichters und Majors v. Kleist.	58
An die Sonne.	60
Preis des Höchsten.	63
Vertrauen auf Gott.	67
Lob des Höchsten.	69
Demüthigung vor Gott.	71
Gott im Ungewitter.	73
Gott, der Gesetzgeber.	75
Theobicee.	78
An Galathee.	86
An die Deutschen.	82
Die alten und heutigen deutschen Sitten. . .	91



Neue
Cabinets - Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Anthologie aus den Gedichten
von
A. H. Hendenreich.

	Seite
Der Morgen.	26
Der Aufschub.	28
Daß Vergnügen wohl zu thun.	29
Die Vorsicht.	30
Scherzhafte Lieder. Die Haselsträucher.	31
An ein junges Mädchen.	32
Daß goldene und eiserne Zeitalter.	33
Der Jüngling an die Freude.	36
Der Mann an die Freude.	38
Die zufriedene Liebe.	40

Ausgewählte Gedichte von J. P. U. z.

Biographie des Dichters.	45
Die Wollust.	49
Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.	53
Der Tabackraucher.	55
Auf den Tod des Dichters und Majors v. Kleist.	58
An die Sonne.	60
Preis des Höchsten.	63
Vertrauen auf Gott.	67
Lob des Höchsten.	69
Demüthigung vor Gott.	71
Gott im Ungewitter.	73
Gott, der Gesetzgeber.	75
Theodicee.	78
An Galathee.	86
An die Deutschen.	88
Die alten und heutigen deutschen Sitten.	91



Neue
Cabinets - Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Neun und fünfzigstes Bändchen.

Anthologie aus den Gedichten
von
A. H. Hendenreich.